

# Eine zuverlässige Zusammenschau der Dogmatik. Zum Buch von Mauro Gagliardi, *La Verità è sintetica.* *Teologia dogmatica cattolica*

Von Gerhard Cardinal Müller, Rom

Mauro Gagliardi, *La Verità è sintetica. Teologia dogmatica cattolica*, Edizioni Cantagalli, Siena 2017, 941 Seiten, ISBN 978–88–6879–458–3, EUR 30

*Vorbemerkung: In der Folge findet sich das deutsche Original der italienischen Buchvorstellung, die Kardinal Müller am 13. Dezember 2017 in der Aula »Benedikt XVI. – Joseph Ratzinger« des »Pontificio Collegio Teutonico in Santa Maria in Campo Santo« im Vatikan vornahm. Die Zwischenüberschriften stammen von der Redaktion. In Vorbereitung sind bereits Übersetzungen des Werkes von Mauro Gagliardi ins Englische und ins Deutsche (M.H.).*

Zunächst bedanke ich mich für die ehrenvolle Aufgabe, dieses große Werk eines jungen Theologieprofessors einem gelehrten Publikum vorzustellen. Es bietet auf fast 1000 Seiten eine Zusammenschau der wesentlichen Themen der katholischen Glaubenslehre. Man könnte meinen, es sei ein weiteres Handbuch in der langen Reihe vergleichbarer Werke, die dem Studierenden die Grundlage für seine Prüfungen in der Dogmatik bieten oder dem in Pastoral und Wissenschaft tätigen Theologen noch einmal eine Auffrischung seiner Gesamtschau des *Mysterium fidei* ermöglichen. Auf das Spezifikum, das dieses Buch von ähnlichen Synthesen unterscheidet, werde ich noch zurückkommen.

## *Ehrfurcht vor der Wahrheit und Liebe Gottes*

Um den Gesamteindruck schon vorwegzunehmen, möchte ich sagen, dass ich eine große Bewunderung empfinde für die gewaltige geistige Leistung von Mauro Gagliardi. Mit einer tiefen Liebe zum dreifaltigen Gott und seiner Kirche und einer stupenden Kenntnis der systematischen Theologie stellt er die einzelnen Themenbereiche umfassend und schlüssig dar. Er stützt sich auf die Heilige Schrift, die Kirchenväter und die großen Kirchenlehrer des Mittelalters und der Neuzeit. Der Leser fühlt sich sicher geleitet durch das schier unerschöpfliche Material, das sich in den dreieinhalb Jahrtausenden der biblischen Offenbarungsgeschichte und der Geistesgeschichte seit der griechischen Philosophie angesammelt hat.

Es wird dem Leser aber nicht ein vom Autor ausgedachtes idealistisches Systemdenken oder eine materialistische Ideologie aufgedrängt. Vielmehr entfaltet der Autor seine Gedanken im Respekt vor dem immer größeren Geheimnis der Wahrheit und Liebe Gottes. Er tritt dem Glaubenden nicht wie einer der alten oder neuen »Gnosti-

ker« vom Standpunkt eines höheren spekulativen Wissens entgegen, um ihn zu bevormunden und zu manipulieren. Immer ist der Leser eingeladen, sich vom Glanz der Wahrheit erleuchten und im Herzen von der Liebe Gottes erwärmen zu lassen. Der Autor stellt sich brüderlich in eine Reihe mit den Glaubenden, und geht mit der Kirche den Pilgerweg »zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes« (*Lumen gentium* 8). Denn die Jünger sind Schüler, die durch das verkündete Wort Gottes zum Glauben gekommen und die im Heiligen Geist erleuchtet worden sind, um Gottes Wahrheit zu erkennen und in Freiheit anzunehmen.

»Jeder Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreiches geworden ist, und wie ein Hausherr Altes und Neues aus seinem Schatz hervorholt Lehrer des Himmelreiches, der Altes und Neues aus seinem Schatz hervorholt« (Mt 13,51), darf nicht vergessen, dass es nur den einen Lehrer gibt und wir alle die Schüler Christi sind und bleiben (Mt 23,10). »Die Theologie ist ein Dienst am Glauben und an der Kirche« (S. 27), betont der Verfasser gleich zu Beginn seines Werkes. Aber alle bedürfen wir der Mystagogie und der Katechese und darum auch der menschlichen Vermittler, der Priester der Kirche und der Lehrer des Glaubens. Gegenüber einer aufgeblasenen Autonomie und der stolzen Behauptung des Selbstdenkertums, die keiner Vermittlung zu Gott durch die Kirche bedürfen, hat schon der hl. Bernhard von Clairvaux festgestellt: »*Qui se sibi magistrum constituit, stulto se discipulum subdit*« (ep 87,7). »Wer sich selbst zu seinem eigenen Lehrer erklärt, hat sich zum Schüler eines Toren gemacht«. Theologie bleibt nicht ein selbstbezogenes Gedankenspiel, wenn sie sich speist aus einer tiefen Spiritualität und wenn sie sich in die kirchliche Vermittlung des übernatürlichen Heils und der göttlichen Berufung aller Menschen stellt. Wer die innere Einheit von Glauben und Leben erkennt, die sich in der Einheit der systematischen und praktischen Disziplinen der Theologie spiegelt, der ist ebenso vor einer Schreibtischtheologie ohne Herz (*teologia dal tavolino*) gefeit wie vor einer aktionistischen Pastoral ohne Verstand, einer Theologie über den Ladentisch.

Das Buch von Prof. Gagliardi ist in der Tat ein *opus magnum*, sowohl qualitativ als auch quantitativ.

Bekanntlich gehöre ich nicht zu jenen Personen, die sich vor dicken Büchern fürchten, weder was das Lesen noch was das Schreiben angeht. Und es gibt immer den antiintellektuellen Affekt, der das Verfassen von Büchern für überflüssig hält, weil einem selbst dazu die Begabung fehlt. Und es gibt den Hochmut der Gelehrten, die ihre Begabung nicht in den Dienst der Sache stellen wollen, sondern sie zur Befriedigung ihrer Eitelkeit zur Schau stellen. Sehen wir über diese menschlichen Schwächen hinweg und denken wir vielmehr in der Kategorie der verschiedenen Charismen, die uns gegeben sind, »damit sie andern nützen und der Leib Christi dadurch aufgebaut wird« (1Kor 12,7). Sehen wir den Beruf des katholischen Theologen positiv und befolgen wir den Imperativ des Apostels Paulus: »Wer zum Lehren berufen ist, der lehre!« (Röm 12,7). Aber es besteht die berechtigte Frage, ob es nicht schon genug Bücher gibt in der Welt. Soll man seine Zeit und Energie nicht besser im praktischen Engagement für die Lösung der dringenden Herausforderungen unserer Zeit einsetzen. Ist denn nicht die Zeit der Praxis gekommen und die Epoche der großen Ideen vorbei? Außerdem haben Jesus und die Apostel ihre Mission nicht im

Bücherschreiben gesehen. Und jeder Mensch empfängt den heilsnotwendigen Glauben aus dem Hören des Wortes, und er wird selig, wenn er in Liebe den Weg der Nachfolge Christi bis zum Ende geht. Die Lektüre keines einzigen theologischen Buches ist heilsnotwendig. Jedoch dürfen sich die Lehrer des Glaubens nicht entschuldigen, denen das Studium der Theologie eine heilige Pflicht ist, damit sie sich nicht am Heil der ihnen anvertrauten Herde versündigen.

Kann man möglicherweise mit dem Studium der unnötig komplizierten Dogmatik seinen Glauben verlieren oder mit dem Studium der Moraltheologie seine ethischen Prinzipien oder mit dem Studium des Kirchenrechtes am Ende sogar seine Zeit, wie es ein neuerlich wieder gerne verbreitetes Scherzwort uns glauben machen will?

Jesus hat keine Bücher verfasst. Allerdings konnte er aus den Heiligen Schriften vorlesen und war schon als 12jähriger Knabe in der Lage, im Tempel mitten unter den Lehrern zu deren Erstaunen zuzuhören und Fragen zu stellen. »Und alle, die ihn hörten, waren erstaunt über seine Auffassungsgabe und über seine Antworten« (Lk 2,47). Er ist schließlich der Logos, der bei Gott war und ist. In ihm und durch ihn ist alles geworden und alles, wodurch wir Gott erkennen. Die Fülle aller Weisheit und des Lebens wird im Wort erkannt, das Fleisch geworden ist (Joh 1,14). Die vielen einzelnen Lehren und »Worte des ewigen Lebens« (Joh 6,67), die Jesus als Mensch im Vokabularium, der Syntax und der Grammatik menschlicher Sprache und der Artikulation des endlichen Geistes in der Pluralität seiner Ideen und Begriffe im Nacheinander von Raum und Zeit entfaltet hat, sind in dem einen un-geschaffenen Wort, das er in seiner göttlichen Natur ist (Joh 1,1), zusammengefasst und gehen aus ihm hervor. Das eine göttliche Wort spricht sich in den vielen menschlichen Worten Jesu aus und vereint das Erkennen der Menschen mit der Vernunft Gottes, in der er sich im Logos und Pneuma selber erkennt und liebt.

Die Wahrheit Gottes ist für uns unerschöpflich. Und gemeint ist das Geheimnis Gottes nicht nur vor seiner Offenbarung, so wie wir Gott in seiner ewigen Macht und Gottheit durch die Werke seiner Schöpfung erkennen in seinem Dasein als Schöpfer der Welt, ohne ihn in seinem Wesen erfassen zu können. Auch nach der Offenbarung und ihrer vollen Gegenwart im Fleisch gewordenen Wort und im Heiligen Geist vermögen wir Gott nicht wie einen Gegenstand unserer natürlichen, empirisch gebundenen Erkenntnis zu erfassen (d.h. seine notwendige Existenz empirisch zu beweisen oder zu widerlegen). Er bleibt ein Geheimnis, freilich nicht der Dunkelheit, sondern der Überfülle des Lichtes. Nur durch die Menschheit Jesu und ihre Gegenwart in der Kirche und den Sakramenten haben wir Anteil an der Wahrheit und am Leben Gottes in Jesus Christus.

Um Rede und Antwort (*apo-logia*) zu stehen wegen des »Logos der Hoffnung, die in uns ist« (1 Petr 3,15), muss auch der Glaube reflektiert werden. Wir haben kein positivistisches Offenbarungsverständnis. Das Wort Gottes wurde nicht im Himmel auf Hebräisch oder Arabisch einem Engel diktiert, der es einem erwählten Propheten zur mechanischen Wiedergabe anvertraut hätte. Gott begegnet uns im Leben und der Verkündigung des Sohnes Gottes als das Wort, das Fleisch geworden ist. Wenn das Wort Gottes in Jesus menschliche Gestalt angenommen hat, muss auch seine Aneignung in der Glaubensgemeinschaft der Kirche eine Geschichte des Dogmas, d.h. sei-

ner definitiven Erkenntnis haben. Aber hier wird nicht immer Neues erkannt, sondern das unüberholbar Neue, das *Verbum incarnatum*, wird von uns im Laufe der Kirchen- und Dogmengeschichte immer tiefer in seinem ganzen Reichtum erkannt, begriffen und vermittelt.

Christus hat das Zeugnis seines Heilswirkens den Aposteln anvertraut. Und darum dankt der Apostel Paulus den Thessalonichern, dass sie sein menschliches Wort der Verkündigung nicht als bloßes Menschenwort über Gott, sondern als Gottes Wort im Menschenwort angenommen haben ( 1 Thess 2,13). Der Glaube an den göttlichen Logos ist schon in sich selbst intellektuell. Keineswegs dürfen wir ihn auf blindes Vertrauen reduzieren. Er ist Wagnis der Selbsthingabe, aber kein waghalsiger Sprung über einen dunklen Abgrund hinweg.

Glaube ist immer auch Erkennen, weil er Teilhabe an der wechselseitigen Erkenntnis von Vater und Sohn im Heiligen Geist ist. Darum hat der Glaube der Kirche rationale Strukturen und ihre Lehre kann dia-logisch vermittelt werden, weil sie in sich dia-logisch und somit logisch ist, wenn auch nicht eindimensional und selbst-reflexiv, sondern relational-dialogisch. Wenn wir den Fideismus ablehnen, fallen wir nicht in das gegenteilige Extrem, den Glauben rationalistisch auf die Fassungskraft des geschaffenen Verstandes zu reduzieren oder gar zum Kriterium zu machen, was wir als vernünftig und wissenschaftlich beweisbar annehmen oder ablehnen. Der Glaube braucht sich nicht vor dem Forum der fehlbaren Vernunft des Menschen zu verantworten, sondern nur vor dem Forum der irrtumslosen göttlichen Vernunft, an der die Unfehlbarkeit der Kirche im ihrem Glauben und Lehren teilhat. Die Wahrheit ist die Vernunft und die Vernunft ist die Wahrheit. Jeder Glaube an die Wahrheit Gottes ist Teilhabe an der Vernunft Gottes. Das *lumen naturale* der menschlichen Vernunft transzendiert sich im *lumen fidei*, wenn die Vernunft sich vom Heiligen Geist erleuchten lässt. Aus der inneren Einheit von Glauben und Vernunft heraus ergibt sich die Notwendigkeit einer rationalen Reflexion des Glaubens. Der Glaube wird nicht aus der Vernunft abgeleitet oder auf sie reduziert. Aber die katholische Theologie als Funktion der Kirche und ihrer Verkündigung versteht sich ihr Erkenntnisprinzip als *fides quaerens intellectum* (Anselm von Canterbury).

Man könnte fragen, warum die geistige und begriffliche Fassung des katholischen Glaubens nicht ein für allemal abgeschlossen werden kann. Reicht es nicht, wenn wir die Werke der Kirchenväter kritisch herausgeben und immer wieder nachdrucken? Oder wer wollte nach dem Erreichen des Gipfels der Synthese von Glaube und Vernunft in der *Summa theologiae* des hl. Thomas von Aquin, des größten Intellektuellen, den die katholische Theologie nach dem hl. Augustinus bislang hervorgebracht hat, noch etwas Neues sich ausdenken? Oder wer wollte Newmans Theorie der Dogmenentwicklung überbieten?

Es ist richtig, dass wir immer beim hl. Thomas in die Schule gehen müssen und nicht hinter sein Reflexionsniveau zurückfallen dürfen. Aber genau so richtig und wichtig ist es, die geistigen Leistungen unserer Vorfahren nicht nur mechanisch zu wiederholen, sondern sie uns in einem geistigen Prozess und im Dialog mit den Geistes- und Naturwissenschaften der Gegenwart zu eigen zu machen und sie kreativ zu aktualisieren. Bis zum Ende der Welt wird es nicht gelingen, all das geistig zu bear-

beiten und aufzuschreiben, was Jesus getan hat und was er gestern, heute und morgen für uns bedeutet, denn »die ganze Welt könnte die Bücher nicht fassen, die man schreiben müsste« – so beschließt Johannes sein Evangelium vom Logos, der Gott ist, und der unser Fleisch angenommen hat. Theologie ist die Wissenschaft vom *Verbum incarnatum*. Des Schreibens theologischer Bücher, mit der dahinter stehenden dauernden Vermittlung von Glauben und Vernunft, wird kein Ende sein, bis der Herr in seiner Herrlichkeit erscheint und wir ihn schauen von Angesicht zu Angesicht im *lumen gloriae*. Dann werden wir die völlige Vernünftigkeit der Offenbarung erkennen als die Substanz dessen, was wir im Glauben erfasst und in der Hoffnung ergriffen haben, während wir im Pilgerstand das Ziel des Glaubens noch nicht sehen konnten (Hebr 11,1). Der Unterschied zwischen dem Glauben und Unglauben wird nach dem Tod allen offenbar sein. Die Gläubigen werden sehen, was sie geglaubt haben. Die Ungläubigen werden sehen, was sie nicht geglaubt haben.

### *Die innere Logik des Glaubensbekenntnisses*

Prof. Gagliardi legt nicht eine Synthese der Dogmatik oder eine neue *Summa theologiae dogmaticae* vor. Das Spezifikum seines Buches ist es vielmehr, die Hauptthesen des Glaubensbekenntnisses in seinen einzelnen Artikeln aus der inneren Synthese der Offenbarung darzustellen und in ihrem heilsgeschichtlichen Vollzug verständlich zu machen. Wir können nicht wie im Deutschen Idealismus eine subjektive, objektive oder absolute Idee unseres Verstandes – selbst wenn wir ihn als dialektisches Moment an der Selbstentfaltung des absoluten Geistes begreifen könnten – als absoluten Ausgangspunkt nehmen, um alle Erscheinungen der Natur- und Geistesgeschichte in ein System zu bringen. Vielmehr erkennen wir im Glauben an, dass Gottes Vernunft uns umgreift und immer das größere Geheimnis bleibt. Aber wir beginnen zu erkennen, wie wir erkannt worden sind. Der Glaube an die Mysterien der göttlichen Offenbarung und Gnade zieht uns hinein in eine dynamische Bewegung des ganzen Menschen in Seele und Leib, in Herz und Verstand und mit all unseren Kräften, die auf die Einheit mit Gott in Wahrheit und Liebe zielt. Der Unterscheid zwischen Gott und Geschöpf wird nicht aufgehoben, aber die Trennung überwunden zu einer Gemeinschaft im Erkennen und Liebe. In der *theologia viatorum*, dem Status von Glaube, Hoffnung und Liebe »erkenne ich unvollkommen, dann aber im *lumen gloriae* werde ich durch und durch erkennen, so wie auch ich durch und durch erkannt worden bin« (1 Kor 13,12).

Die katholische Theologie unterscheidet sich durch ihre geschöpfliche Demut von jeder idealistischen oder rationalistischen Metaphysik. Sie beugt sich vor dem Geheimnis Gottes und will es nie auf den Begriff bringen oder die Offenbarung in eine regulative Idee der Vernunft zwingen oder das Wort Gottes einem Postulat der moralischen Vernunft unterwerfen oder Gott gar nur zur Projektionsfläche unserer religiösen Gefühle entwerten. Der Glaube beruht auf der realen und geschichtlichen Selbstmitteilung Gottes und hat sein festes Fundament in der Inkarnation des Logos, des Sohnes des Vaters, und der damit verbundenen Heilsereignisse von Leiden, Tod, Auferstehung, Geistsendung und der Wiederkunft Christi am Ende der Geschichte.

Daraus ergibt sich auch die ohne weiteres nachvollziehbare Gliederung des vorliegenden Buches. Nachdem in den ersten beiden Kapiteln das »synthetische Prinzip« der Offenbarung in der hypostatischen Union und im 2. Kapitel die Beziehungsebene von Offenbarung-Glaube-Theologie herausgearbeitet wurde, kann Prof. Gagliardi die ganze biblisch bezeugte Heilsgeschichte Gott dem Schöpfer und Gott-Sohn, dem Erlöser und dem Heiligen Geist als Heilmacher zuordnen. Die Summe der heilsgeschichtlichen Offenbarung besteht in der expliziten Erkenntnis der Dreifaltigkeit Gottes: Eine einzige göttliche Natur in den drei göttlichen Personen von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Gewiss kennen wir die unterschiedliche Akzentuierung der Trinitätstheologie. Man kann von der Einheit Gottes in seinem Wesen als dem einen Gott ausgehen und dann die Dreiheit der Personen darstellen, die in ihrer relationalen Subsistenz die Einheit und Einzigkeit des göttlichen Seins und Wesens nicht sprengen oder verdreifachen. Man kann auch von der Monarchie des Vaters und der Dreiheit der Personen ausgehen und dann zur der einen Natur des einzigen Gottes gelangen, die sie zusammenhält.

In der gegenwärtigen philosophischen und interreligiösen Diskussion ist festzustellen, dass man die Trinität Gottes weder spekulativ etwa aus den immanenten Logik des Begriffs Liebe ableiten kann noch gegenüber dem Islam sie spekulativ erzwingen kann. Über einen Modalismus kommt man ohne die positive Offenbarung nicht hinaus und kann auch das Missverständnis eines Tritheismus nicht definitiv abweisen. Andererseits ist das Argument der Alttestamentler, das AT kenne keine Trinitätsoffenbarung, nur bedingt richtig. Gewiss kann es vor der endgültigen Selbstoffenbarung Gottes in der Person des Logos, der unser Fleisch angenommen hat, und der endzeitlichen Ausgießung des Geistes vom Vater und vom Sohn weder bekenntnismäßig noch begrifflich eine Erkenntnis der Trinität Gottes als Heilsgeheimnis geben. Aber im Alten Bund wird nicht eine göttliche Natur geoffenbart, sondern es offenbart sich die Person des Vaters, die die göttliche Natur ganz und ausschließlich besitzt. Das Personsein Gottes ergibt sich nicht im Verhältnis Gottes zur Schöpfung und zum Menschen, denn sonst könnte Gott sich in seinem Wort und Geist gar nicht offenbaren und in ein personales Verhältnis zu uns eintreten. Wäre dem nicht so, ergäbe sich die Personwerdung Gottes von uns her. Oder das Personsein Gottes wäre nur eine Projektion und damit die Aufhebung jedes Gottesverständnisses. Der Mensch hätte nur mit sich selbst zu tun. Gott wäre nur Phantasma, in dem sich die Selbstreferenz des Geschöpfes spiegelt. Da aber Gott Person ist im Bezug auf sich, kann im Gang der Selbstoffenbarung auch durch die Inkarnation die relationale Subsistenz des Sohnes und schließlich die Subsistenz des Geistes des Vaters und des Sohnes erkannt werden, weil sie geoffenbart werden. So widerstreitet das Geheimnis der Trinität nicht der Einzigkeit der göttlichen Natur und der Existenz des einzigen Gottes. Der trinitarische Monotheismus erweist sich im unüberbietbaren Maß vernünftiger im Licht der tatsächlichen Selbst-Offenbarung Gottes als der unitarische Monotheismus.

In den folgenden 6 Kapiteln schreitet der Verfasser folgerichtig weiter vom Geheimnis der Menschwerdung Gottes zu Maria, der Mutter des ewigen Sohnes Gottes, der aus ihr in der Zeit das Menschsein annahm. Es folgt die Betrachtung der Kirche

als Jungfrau und Mutter. Die hierarchisch-apostolische Verfassung der Kirche widerspricht nicht – wie Martin Luther meinte – der Gleichheit aller Christen im Gottesverhältnis aufgrund des allgemeinen Priestertums. Nach der Darstellung der allgemeinen Sakramententheologie und der Liturgie als Anbetung und Verherrlichung Gottes und nicht nur als Übermittlung der Erlösungsgnade in den einzelnen Sakramenten folgt in einem eigenen Kapitel die Eucharistie. Richtig sieht Prof. Gagliardi, dass die hl. Messe als Opfer und Sakrament von so ausgezeichnete Bedeutung für den Christen und die ganze Kirche ist, dass sie nicht einfach nur als das dritte Sakrament der Initiation in der Reihung der Siebenzahl abgehandelt werden kann. Es folgt als 12. Kapitel die Darstellung der letzten Dinge, die Eschatologie im engeren Sinne, in der sich Gott als Ursprung und Ziel der ganzen Schöpfung offenbart und der Mensch in Himmel oder Hölle sein endgültiges Verhältnis zu Gott wesentlich mit definiert. Zwar hängt alles von der Gnade und Prädestination ab. Aber Gott hat dem Menschen Verstand und Freiheit gegeben, so dass er selbst sein Heil in Furcht und Zittern mitwirken muss. Auch hier zeigt sich, dass Glaube und Vernunft, Vorherbestimmung und Freiheit, Gnade und gute Werke nicht zu trennen sind. Wenn aufgrund der Annahme der menschlichen Natur durch den göttlichen Logos in Christus zwei Naturen, zwei Energien, zwei Willen zusammen sind und zusammenwirken, dann kann der Primat Gottes niemals die Ausschaltung des Geschöpfes sein. Die Eigenwirklichkeit und Eigenaktivität des Menschen muss gegen den Pantheismus und Panentheismus festgehalten werden. Gegen Luthers Lehre vom unfreien Willen ist zu betonen, dass der Mensch auch nach dem Sündenfall die Fähigkeit zum Tun des natürlich Guten und zur Erkenntnis der Existenz Gottes als Schöpfer der Welt und als Richter über Gut und Böse nicht vollständig verloren hat. Erst recht wird der Mensch durch die Gnade Christi befähigt zum natürlichen und übernatürlich-verdienstlichen Tun des Guten und zur Erkenntnis Gottes in seiner Offenbarung der Wahrheit und des Heils. Den falschen Konsequenzen in der Anthropologie liegt ein monophysitisches oder nestorianisches Mißverständnis der hypostatischen Union zugrunde.

### *Der »Bauplan« des Werkes im katholischen »et-et«*

Nach diesem Schnelldurchgang durch den überreichen Inhalt dieses Buches mit seiner gedanklichen Prägnanz und stupenden Stofffülle fragen wir nach dem ordnenden Prinzip, dem Bauplan des Ganzen. Im ersten Kapitel (S. 25- 116) wird es ausführlich beschrieben.

Nach all dem, was bisher gesagt wurde, ist es nicht ein Prinzip, das von außen wie eine Form an die *materia prima* herangetragen wird. Vielmehr wird das theologische Denken von der Wirklichkeit der Offenbarung bestimmt. Das Sein geht dem Gedacht-werden voraus. Die Reihenfolge von *auditus fidei* und *intellectus fidei* ist unumkehrbar. Bei der menschlichen Vernunft geht der Bauplan des Architekten *in mente* seiner Ausführung *in realitate* voraus. Gottes Vernunft verwirklicht in der Schöpfung, in der Heilsgeschichte und der Rechtfertigung des Sünders seinen Heilsplan, seine ewige Idee in der Welt.

»Ora, in questo libro noi intendiamo presentare una teologia intesa come rivelazione della «sintesi», la quale è unione di aspetti che hanno, tra loro, un'ordine gerarchico oggettivo; un'unione non estrinsecamente operata, ma che costituisce la realtà e da essa viene appresa« (S. 33) [»Nun, in diesem Buch wollen wir eine Theologie vorstellen, die sich als Offenbarung der «Synthese» versteht, welche die Einheit von Gesichtspunkten ist, die untereinander eine objektive hierarchische Ordnung besitzen; eine Einheit, die nicht äußerlich bewirkt wird, sondern die Wirklichkeit darstellt und aus ihr angenommen wird«].

»La suprema sintesi che è stata infranta è allora, prima di ogni altra, quella tra Dio e uomo in Gesù Cristo, causa e modello di ogni altra composizione sintetica della fede« (S. 34; cf. 44) [»Die höchste Synthese, die jeweils eingegangen wurde, ist also vor jeder anderen die zwischen Gott und Mensch in Jesus Christus, Ursache und Modell jeder anderen synthetischen Zusammensetzung des Glaubens«].

Sieht man von der Trinität ab, die wegen der absoluten Transzendenz und Überkategorialität Gottes anders zudenken ist (S. 439), so ergibt sich für alle Glaubensgeheimnisse eine gewisse Bipolarität. Doch auch hier muss von einem Vorsprung der immanenten Trinität vor der ökonomischen Trinität ausgegangen werden. Nur so kann man die falsche Konsequenz aus ihrer Identität vermeiden, nämlich dass sich die immanente Trinität erst durch ihre heilsgeschichtliche Selbstoffenbarung konstituiert. Das katholische Prinzip des *et-et* steht einem exklusiven, das andere Glied der Beziehungseinheit ausschließenden Prinzip des *aut-aut* im Protestantismus gegenüber. Dabei besteht der Unterschied nicht darin, dass der Katholizismus dogmatisch und der klassische Protestantismus der Reformatoren in Glaubensfragen liberal wäre. Luther hatte gegenüber dem »liberalen« Erasmus in seiner Schrift »*de servo arbitrio*« (1525) das dogmatische Prinzip des Christentum scharf hervorgehoben: »*Tolle assertiones – et Christianismum tulisti*«.

Bei Luther folgt aus dem dogmatischen Prinzip der Exklusion allerdings eine Einseitigkeit, die dem Ganzen der Offenbarung nicht gerecht wird. Aus den *Solus*-Prinzipien folgt nur eine scheinbare Radikalität, die auf den ersten Eindruck hin mitreißt, aber bei genauerem Hinsehen doch auch Wesentliches des Christentums unterschlägt. Gewiss gibt es nur den einzigen Mittler (*solus Christus*). Das gilt gegenüber seiner außerchristlichen Leugnung, aber nicht gegenüber dem Prinzip seiner Anwendung in der Kirche Christi. Denn Christus ist als Haupt der Kirche niemals ohne seinen Leib. Das Prinzip der Rechtfertigung des Sünders »allein durch Glauben« (*sola fides*) gilt gewiss gegenüber der Meinung, es gäbe neben Christus noch andere Wege zu Gott, aber nicht gegenüber dem Prinzip, dass sich in den guten Werken die Gemeinschaft mit Christus und dem Nächsten verwirklicht und dies mit ausschlaggebend ist für unser Gottesverhältnis. Gewiss ist die Heilige Schrift (*sola scriptura*) als Wort Gottes die Norm für den Glauben und die Theologie. Aber das Christentum ist keine Buchreligion. Die Menschheit Christi ist das Fleisch gewordene Wort Gottes. Die mündliche und schriftliche Tradition der Apostel mit ihrer Fortsetzung in der Kirche ist der Raum der Anwesenheit des Christus, der zu uns heute spricht und in den Sakramenten zu unserem Heil an uns handelt.

Alles Geschöpfliche ist ein Kompositum. Der Mensch ist konstituiert in seinem Sein durch Da-sein und So-sein, Seele und Leib, Personalität und Sozialität. Glaube



gibt es nicht ohne die Vernunft, das Bekenntnis zu Christus im Glauben verlangt das Bekenntnis zu ihm in den Werken. Das gemeinsame Priestertum bedarf eines sakramentalen Priestertums, »um die Heiligen für die Erfüllung ihres Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi« (Eph 4,12). Im gleichen Ersten Petrusbrief, wo vom königlichen Priestertum der ganzen Kirche an der Welt die Rede ist, wird auch gesprochen von den Hirten, die im Namen Christi, des höchsten Hirten, für die Kirche Gottes sorgen (1 Petr 5,2–4).

Immer ist die Einheit eines zusammengesetzten Ganzen durch ein leitendes Prinzip in dieser Komposition verwirklicht. Die Seele ist die Form des Leibes und bringt den Menschen zur konkreten Existenz. Von Christus, dem Haupt der Kirche, geht alle Gnade aus, aber sie vermittelt sich durch die Kirche, seinen Leib. So gibt es den einen und ganzen Christus in der Einheit von Haupt und Leib. Die in der Philosophie und den Wissenschaften auch von Nicht-Christen erkannten Wahrheiten widerstreiten nicht den geoffenbarten Wahrheiten und ihrer Darbietung in den biblischen Sprach- und Denkformen. Denn immer setzt die Gnade die Natur in Leib und Seele, Vernunft und Freiheit des Menschen voraus. Sie befreit sie von der Beschädigung durch die Sünde. Und dann erhebt und vollendet »die Gnade und Wahrheit Christi« (Joh 1,17) den Menschen und die ganze Schöpfung

So ist Christus in allen einzelnen Glaubenswahrheiten das synthetische Prinzip, der aber die mit seiner Menschheit verbundenen Realitäten, die Kirche und die Sakramente nicht ausschaltet, sondern zu ihrer Wirksamkeit bringt. Nur so fallen die verschiedenen Artikel des Glaubens nicht auseinander. Die Dogmen stehen nicht wie eine mechanische Summe von unverbundenen Wahrheiten und Sätzen vor uns, sondern sie sind nach dem Gesetz der *analogia fidei* in einem *nexus mysteriorum* verbunden und gemäß der Hierarchie der Wahrheiten organisch verwoben und logisch ineinander zugeordnet.

Das kann nicht verwechselt werden mit dem lutherischen Prinzip *simul iustus et peccator*, das nur die Folge ist der Auffassung der Gnade als bloßer Gunst Gottes (*favor Dei*) gegenüber dem Sünder im Gegensatz zur neuen Geschöpflichkeit des Getauften. Demnach wird der gerechtfertigte Sünder nur für gerecht erklärt, aber nicht gerecht gemacht, indem er aus dem Status der von Gott trennenden Sünde in den Status der heiligmachenden Gnade überführt wird. Im Unterschied zum synthetischen Prinzip *et-et* des Katholizismus steht das protestantische Prinzip *simul iustus et peccator* im Gegensatz zum Kontradiktionsprinzip. Es kann demnach nicht eine Sache unter derselben Rücksicht und zu gleicher Zeit die entgegengesetzte Bestimmung aufweisen.

Es versteht sich von selbst, dass die katholische Theologie nicht vom Kontradiktionsgesetz abweichen kann, indem sie die dialektische Denkform Hegels aufnimmt. Der Verfasser orientiert sich an den großen Denkern der katholischen Tradition. Man spürt in seinem Denken die ruhige Formkraft des hl. Thomas von Aquin und die überragende Weite und Tiefe seines synthetischen Verstandes. Der Verfasser tritt nicht in eine detaillierte Diskussion mit der zeitgenössischen Theologie ein, obwohl diese ihm bekannt ist und er immer wieder darauf reagiert. Aber er beschränkt sich auf die bewährten Autoren und auf die offiziellen Dokumente des Lehramtes. Die Quellen-

angaben zeigen, wie er in der Hl. Schrift und in der gesamten katholischen theologischen und lehramtlichen Tradition zuhause ist (vgl. S. 873–917).

Die katholische Theologie erscheint gegenüber dem revolutionären Pathos der reformatorischen *sola*-Prinzipien zuerst weniger radikal und manchmal zu kompromisshaft. Sie schließt nicht von vornherein jeden Bezug zur außerchristlichen Philosophie und Ethik aus. Sie erkennt auch bei aller Kritik des Heidentums in den anderen Religionen Elemente des Guten und des Wahren an, die von Gott her kommen und auf seine Wahrheit und Güte verweisen.

Die Kirche geht nicht unberührt von den Wechselfällen der Geschichte rein wie eine platonische Ideengemeinschaft durch die von Sünde und Bosheit infizierte Welt. Sie bedarf immer ihrer inneren Erneuerung aus der Gegenwart Christi. Aber sie kann im Bemühen um die Überwindung der Sünde auch in den eigenen Reihen nicht das Leibliche, Sichtbare, Konkrete ausschalten, das zwar Anlass, aber niemals der Grund der Sünde ist.

Wenn die römische Kirche und die deutschen Bischöfe beim Ablasshandel, der die protestantische Reformation und die Abspaltung von Millionen Katholiken von der Kirche auslösten, schwer versagten, darf man darum nicht den Ablass als fürbittendes Gebet der Kirche zur Überwindung der Sündenstrafen abschaffen oder gar die Existenz des römischen Primats und des sakramentalen Bischofsamtes in Frage stellen. Kirchenreform ist immer notwendig. Aber man darf das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Man kann Bedenken geltend machen am kirchenpolitischen Kurs sogar eines Papstes oder dem Versagen etwa des V. Laterankonzils kurz vor dem öffentlichen Protest Luthers gegen Mißstände in der Kirche. Aber solche Kritik dient der Verbesserung des kirchlichen Lebens. Wir können jedoch nicht die Kirche als solche und ihre Einrichtungen und ihre gewachsene Gestalt überhaupt verwerfen. Man darf auch nicht, wie die Donatisten, durch Ausschluss der Sünder schon auf Erden eine Kirche der Heiligen schaffen, die unter sich bleiben. Statt dessen muss der Sünder gerufen werden zur Widerversöhnung mit Gott und der Kirche, die aufgrund ihrer Einheit mit Christus heilig ist und heiligt in ihren Sakramenten.

### *Die Einfachheit des kindlichen Glaubens*

Nach all dem gewaltigen Durchgang durch die Theologie- und Dogmengeschichte und dem hohen Gedankenflug gelingt dem Verfasser eine punktgenaue und weiche Landung, wie es nur erfahrenen Piloten gegeben ist.

Alle Theologie beginnt bei der Einfachheit des Glaubens und vereint alle Christen im Glauben der Einfachen, der Kinder. Und sind wir nicht alle angefangen von Paulus und Johannes, von Origenes zu Augustinus und von Thomas von Aquin bis zu John Henry Newman, von Joseph Ratzinger bis zu Hans Urs von Balthasar, von der hl. Theresia von Avila bis zur Mutter Theresa, nichts anderes, aber auch nichts weniger als Kinder Gottes, die durch Christus im Heiligen Geist zu Gott Abba, Vater sagen dürfen.

Und mit dem Wort des Herrn selbst beschließt Prof. Gagliardi sein fulminantes Werk, um alle Theologie wieder im kindlichen Glauben einzuschließen:

»Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Reich Gottes eingehen. Wer so klein sein kann wie dieses Kind, der ist im Himmelreich der Größte« (Mt 18,3).

Alle kleinen und großen theologischen Bücher werden nach dem Vorbild des hl. Lukas in seinem umfangreichen Doppelwerk von Evangelium und Apostelgeschichte nur mit der einzigen Absicht geschrieben, lieber Leser des großartigen Werkes von Mauro Gagliardi, »damit du dich von der Zuverlässigkeit der Lehre überzeugen kannst, in der du unterwiesen worden bist« (Lk 1,4).